

15 Hilde Brahm

Sie fahren bis zur Ringstraße. Dort nehmen sie eine andere Linie, mit der sie den Ring gegen den Uhrzeigersinn fahren. An der Urania-Sternwarte geht es vorbei bis zur Station Schwedenplatz, wo gerade ein Flohmarkt stattfindet. Eine willkommene Abwechslung.

Dorothee und Anton steigen aus. Er findet mal wieder ein fantastisches Buch, genaugenommen zwei von Ödön von Horvath aus einem DDR-Verlag in einem Schuber und zwei CDs, eine mit Fritz Muliar und die andere mit den Schwestern Stemberger.

„Das ist mal wieder typisch, ich will zum Trödel und du findest was!“ mault Dorothee.

Sein Magen meldet sich.

„Lass uns eine Kleinigkeit essen da in der Anker-Filiale.“ Sie gehen hinein, kaufen sich zusammengerollte Fladenbrote, Wraps mit Salat und Thunfisch und zwei Melange, die sie dann im Anker verzehren wollen.

Der Gastraum ist hinten rechts. An der linken Wand zieht sich eine lange Bank mit mehreren Tischen davor entlang und vor Kopf stehen noch zwei Einzeltische mit je zwei Stühlen. Sie nehmen den linken, freien Tisch.

Es ist eng und neben ihm am Nachbartisch sitzt eine alte Dame. Sie trägt einen dünnen Mantel, den sie frierend um sich geschlungen hat. Sie ist dünn und ihre Schulterknochen bohren sich fast durch den abgetragenen Mantelstoff. Vor sich hat sie einen Rest von Gebäck, das sie mit ihren sehr dünnen, alten Fingern, die sich wie die Beine einer Gottesanbeterin bewegen, krümelweise vom Teller nimmt und in den Mund steckt.

Anton und Dorothee haben kaum aufgeessen, als die Dame sie anspricht: „Woher kommen Sie?“

„Wir sind aus Dortmund. Das liegt in Deutschland im Ruhrgebiet.“

„Ich kenne Dortmund!“ sagt sie. „Ich gehörte in den sechziger Jahren dort als Mezzosopran zum Opernensemble unter dem große Wilhelm Schüchter. Haben Sie schon von Schüchter gehört?“

Dorothee nicht, aber Anton war als Schüler manchmal in Theater und Oper gegangen, *„Zar und Zimmermann“*, *„Die Zauberflöte“* mit der Schule. Das war auch in den Sechzigern. Womöglich hatte er die Dame damals auf der Bühne gesehen.

„Doch, Wilhelm Schüchter sagt mir was. Ich habe als Schüler in den Sechzigern Abonnements gehabt und vielleicht habe ich Sie damals singen hören.“

„Ja womöglich, ich wohnte in Dortmund und wir haben wilde Partys gefeiert in meiner Woh-

nung. Da gab es einen Tenor aus Münster, der hinter mir her war ... ach ja ...“ sie seufzt.

„Und ob Sie es glauben oder nicht, ich habe auch unter Herbert von Karajan gesungen. Es gibt eine Aufnahme von der ‚Fledermaus‘, auf der Karajan alles was Rang und Namen hatte, zusammengeholt hat und mich hat er die Rolle der Ida singen lassen, eine kleine Rolle, aber immerhin.

Ab da hatte ich es geschafft. Mein Agent sagte immer *‚Weißt du, Hilde, wenn du beim Karajan auch nur hättest furzen müssen, dann wärst du schon berühmt.‘*

Das ist immer noch ein schönes Album mit Waldemar Kmentt, Hilde Gueden, Erika Köth und als Zugabe noch einige Gaststars, die Arien daraus gesungen haben zum Beispiel Renata Tebaldi, Mario del Monaco, Joan Sutherland und so weiter.“

„Dann sind Sie Frau Brahm, richtig? Ich habe das Album als Doppel-CD zu Hause.“

„Sehen Sie, das freut mich aber sehr. Ja, mein Name ist Hilde Brahm-Rüden. Mein Mann ist leider lange tot.“

Sie trinken ihre Melangen, die schon etwas kühl geworden sind. Frau Brahm erzählt ihnen von Münster, von Barcelona, wo sie die ‚Carmen‘ und in ‚Hänsel und Gretel‘ die Hexe gesungen hatte und zu allen Episoden hat sie Zeitungsausschnitte und alte verknitterte Fotos dabei.

Es ist wie im Traum. Auch wenn sie sich oft wiederholt, so erzählt sie doch packend und von Dingen, die man nicht alle Tage hört.

Sehr schön war auch ihr Bericht über einen Wettbewerb, den sie fast gewonnen hätte, wenn nicht ... Die Gemeinde Salmansdorf ist sehr klein und liegt hinter Oberdöbling und Neustift am Walde im 19. Bezirk von Wien. Frau Brahm erzählt ihnen, dass diese Gemeinde festgestellt hatte, dass ihr noch eine Hymne fehlt. Zu einem Jahrestag erging eine Ausschreibung, an der sich Hilde Brahm-Rüden beteiligte und gemäß ihrem Bericht gewonnen hätte, wenn sie ihren Beitrag rechtzeitig eingesandt hätte. So war sie dann verspätet und der Wettbewerb war aufgehoben worden, weil sich niemand beteiligt hatte.

„Bitteschön, ich schenke Ihnen eine Aufnahme davon.“ und sie gibt ihm eine gebrannte CD. „Ich habe zwar gewonnen, schon weil ich den einzigen Beitrag dazu gebracht hatte. Die Salmansdorfer haben das nie anerkannt und später so getan, als hätte es den Wettbewerb nie gegeben. Hier ist noch ein Foto, auf dem zu sehen ist, wie ich es denen vorsinge.“ Auf dem Foto ist sie einige Jahre jünger und sehr aufgekratzt in ihrer Abendrobe.

„Aber was haben Sie denn da im Sackerl?“ kommt es nun ganz neugierig und indiskret von ihr.

Einkaufstüten sind in Wien ‚Sackerl‘. Ich lege meine neuen Schätze auf den Tisch. Sie tippt auf die Muliari-CD und sagt, dass die gut sei, aber diese Stemberger ..., den Namen betont sie auf der zweiten Silbe und das *Diese* ist schon sehr verächtlich. Der Satz bleibt unvollendet. Sie ist sicher fast Neunzig und beherrscht das Stutenbeißen immer noch. Doch sie hatte recht.

Es folgt eine Liste bekannter Frauennamen aus Kunst und Kultur. Sie aufzuzählen wäre nicht fair, weil sie an ihnen kein gutes Haar lässt. Die eine ist keine große Sängerin, sondern nur eine mittelmäßige Hausfrau und so weiter. Nur die Netrebko lässt sie (neben sich) gelten.

„Sammeln Sie Bücher und CDs?“ und bevor er antworten kann, fährt sie fort „Ich sammle Pornouhren!“ Sie schaut besonders ihn erwartungsvoll an.

„Entschuldigung, was sammeln Sie?“

„Pornouhren und passende Chatelaines!“ Sie ist sichtlich mit seiner Reaktion zufrieden. Hinter seinem Rücken kichert jemand. Er dreht sich um und sieht eine weitere ältere Dame, die auf der langen Bank an der Wand sitzt und gebannt ihrem Gespräch zu folgen scheint.

Beim Begriff *Pornouhr* geht seine Vorstellung in Richtung protziger, aufgemotzter, großer Herrenarmbanduhren. Jugendliche bei ihm zu Haus

verwenden für so etwas den Zusatz *Porno*, wie zum Beispiel auch *Pornokarre* für PKW mit vielem Zubehör, breiten Felgen und Reifen, Anbauten und so weiter. Aber bei einer fast neunzigjährigen Dame klingt der Begriff fehl am Platze.

Hilde Brahm kramt in ihrer großen Handtasche, worin sie ihr Leben zu haben scheint. Auf ein paar zerknitterten Zetteln hat sie Ausdrücke von ihren Schätzen. Es sind keine Armbanduhren, sondern Taschenuhren, die alt aussehen und wunderbare, bemalte Zifferblätter haben, im Stil des *Fin de Siècle*. Es muss eine wahnsinnige Arbeit gewesen sein, diese kleinen schönen Bildchen so detailreich auf die Zifferblätter zu bekommen.

Auf einem Zifferblatt sitzt ein junger Mann mit einem Strohhut am Ackerrain zwischen Gras und Blümchen. Eine junge, schöne Dame steht vor ihm und gießt mit einer kleinen Gießkanne aus Blech, wie sie die Kinder früher im Sandkasten hatten, ein einsames Pflänzchen. Die junge Dame hat außer einem dünnen, durchsichtigen Chiffonblüschen, aus dem vorne eine ihrer straffen Brüste mit fester, hervortretender Brustwarze schaut, noch Strümpfe mit Strapsen und einen Strohhut an. Das Pflänzchen, das sie gießt, ist der Sekundenzeiger der Uhr und auch wenn Stunden- und Minutenzeiger ganz normal sind, ist es der Sekundenzeiger nicht. Er befindet sich im Schoß des jungen Man-

nes und ragt mit einer roten Spitze aus seiner Hose heraus.

Jetzt weiß Anton, was eine Pornouhr ist. Frau Brahm zeigt ihnen weitere Bilder von weiteren Uhren und Dorothee und Anton können ihr Lachen nicht mehr unterdrücken. Den größten Spaß haben dabei Frau Brahm und die andere alte Dame auf der Bank.

Mal ist es ein Förster, der auf dem Waldboden sitzt und sich an einen Baum lehnt. Auch bei ihm wächst der *Sekundenzeiger* aus der Hose, dem sich eine holde Maid auf allen Vieren mit offenem Mund nähert, deren Po und Scheide mit großer Akribie gemalt wurden. Dann ein Schiffsoffizier aus Admiral Drakes Zeiten mit einem Dreispitz auf dem Kopf, der eine junge Dame an ihren Fußgelenken hochzieht und dabei ihre Beine auseinanderspreizt ... Allen Uhren ist der Sekundenzeiger gemeinsam.

„Wissen Sie was, diese Fotos sind schlecht. Ich gehe schnell nach Hause, das ist gleich ums Eck und hole ein paar von meinen Uhren. Sie bleiben da und passen auf meine Tasche auf.“

Mit ansehnlichem Tempo hat sich die Achtundachtzigjährige erhoben, ihren Mantel zusammengerafft und huscht aus dem Anker.

Dorothee und Anton sehen sich verblüfft an. Nun sitzen sie schon fast eine Stunde hier und hören Hilde Brahm zu.

Wieder kichert die alte Dame hinter ihm und er dreht sich zu ihr um.

„Ja, das macht sie mit allen, die sich in ihre Nähe setzen. Sie ist eigentlich jeden Tag mehrere Stunden hier im Anker und wartet auf Leute, die sie ansprechen kann.“

Es dauert wirklich nicht lange und Frau Brahm ist zurück. In der Hand hat sie einige ihrer Uhren und die nun sozusagen live in der Hand zu haben und zu sehen, wie die Sekundenzeiger bei allen auf und nieder zucken, löst bei ihnen Lachsalven aus.

Manche der Uhren sind aus schwerem Silber. Alle haben Kettchen mit Münzen oder aus dünnen Silber- und Golddrähten geflochtene Anhänger, die sogenannten Chatelaines angehängt. Die ließ man aus der Uhrtasche an der Weste - Frau Brahm spricht vom *Gilet* - baumeln und konnte daran die Uhr schnell herausziehen.

Mit seinem Handy macht Anton von allen Uhren Aufnahmen. Das glaubt ihm niemand, wenn er das zu Hause erzählt.

Sie bemühen sich, sich langsam aus dem Spinnennetz von Hilde Brahm zu befreien. Obwohl

jede Minute lustig und interessant war, wollen sie nun weiter.

Zum Abschied gibt sie ihnen noch einen Tipp. „Jetzt, zum späten Nachmittag hin, wenn die Sonne langsam niedriger steht, müssen Sie zum Belvedere gehen. Fahren Sie zum Schwarzenbergplatz und von da zum Unteren Belvedere. Gehen Sie hinein bis in den Park und gehen Sie dann rauf zum Oberen Belvedere. Wenn Sie sich öfter dabei umdrehen oder sogar rückwärtsgehen, sehen Sie, wie Wien für Sie aus dem unteren Gebäude förmlich herauswächst. Für mich ist das einer der schönsten Anblicke.

Ich wünsche Ihnen noch schöne Tage in Wien und wenn Sie mir von Ihren Fotos welche schicken würden ...?“ Sie gibt ihm einen Zettel mit ihrer Adresse und er verspricht ihr einen Brief mit den ausgedruckten Fotos.

Es war das Beste, was ihnen nach dem erschreckenden Erlebnis auf dem Friedhof passieren konnte. In der Straßenbahn zurück zum Schwarzenbergplatz haben sie noch viel Spaß an dem Gespräch und der Begegnung.

Und Frau Brahm hat Recht. Der Tag ist schön geworden. Der künstliche Horizont, den das Untere Belvedere, seine Mauer und seine Dächer bilden, grenzt anfangs den hellblauen Himmel unten ab. Schon nach einigen Metern taucht wie aus einem stillen See die Spitze vom Steffl auf. Immer

mehr Gebäude gesellen sich dazu und oben angekommen, liegt ein wunderschöner Blick vor ihnen. Die Stadtlinie ist oben eingerahmt durch den Himmel, der von den Gebäuden nach oben von einem strahlenden Rot, zu einem ebenso strahlenden Orange, Gelb, Grün letztendlich in das Hellblau des Himmels übergeht.

Wenn er in Wien wohnen würde, würde er diesen Gang möglichst jeden Abend machen. Trotz der Kälte, es wird kühl zum Abend, setzen sie sich noch auf eine der Bänke und schauen auf die Stadt. Es ist um diese Zeit nicht leicht, dort einen freien Platz zu finden.

Anton fällt ein Text von Karl Kraus ein und er sagte ihn für Dorothee auf:

„Einen Platz an der Sonne erhaschen, nicht leicht, denn ist er erreicht, ist sie untergegangen ...“